

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 43

Illustration: "Wir fordern gleiche Rechte, unterschreiben Sie unsere Petition auch?"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

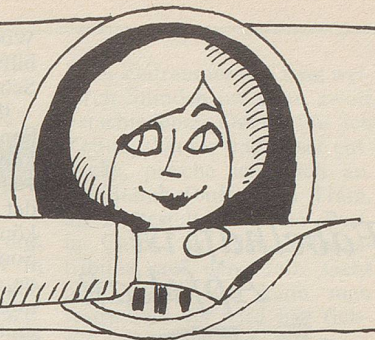
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie einst zu Padua

Diese Zeilen schreibe ich in einem Maiensäss, bei Kerzenlicht und hinter Butzenscheiben. Hier ist gut Sein und gut Schreiben: gut Sein ohne Elektrizität, gut Schreiben über Energiesparmassnahmen. Man ist für vierzehn Tage unschuldig am zivilisatorischen Schlamassel, und der Verzicht auf die Gaben des technischen Zeitalters bedeutet in der Feriensituation nichts als Freiheit.

In einer Umgebung, wo alle Gegenstände lebensnotwendigen Verrichtungen dienen, wo man wieder lernt, Feuer anzufachen und zu hüten, mit Wasser sorgsam umzugehen, werden unsere Bewegungen ruhiger und massvoller. Ich bin beinahe sicher, dass diese neu gewonnene Harmonie der Bewegung auf unser Denken zurückwirkt und uns geneigter macht für die urmenschliche, aber unmodern gewordene Tugend des bewusst und freudig

geleisteten Verzichts. Verzicht ist schon zuviel gesagt. Der Gedanke, sich an einem dieser wunderbaren Abende vor den Fernsehschirm zu setzen, erscheint hier absurd, und Musik aus dem Kofferradio wäre eine Verletzung der uns umgebenden Hülle aus Wind- und Wasserrauschen, aus Herdengeläut und den Tönen des Alphorns, das das Kommen und Gehen des Tages begleitet.

Und die Erfahrung, dass man viel zuviele Kleider eingepackt hat, sogar viel zuviele Bücher! Wir brauchen so wenig, wenn wir sein dürfen, wie wir gedacht sind: Menschen unter Menschen, die uns nicht zum Versteck-, Falsch- und Hochspielen zwingen. Die hier zurückgewonnene Einfachheit ist Stärke; man sollte sie über die letzten Ferientage hinaus in die Zeit hineintragen können, da Uhren, Hausordnungen, Arbeitsverträge und gesellschaftliche Gesetze wieder Macht über uns haben (und mit ihnen die Massenmedien, die Wasch-, Spül-, Kaffee-, Näh- und Schreibmaschinen, die Staubsauger, Billettautomaten,

Computer, Telefone und Automobile).

Ich bin nicht befugt, etwas über die Ausplünderung der Erde, über den Verschleiss der Lebensgüter zu schreiben. Lieber nehme ich mich an der Nase und beichte: Ich bin bequem und träge – wie die meisten, ich schwimme mit im Strom der Gedankenlosen – wie die meisten. Sein Gefälle gegen den grossen Wasserfall hin beunruhigt mich (meistens) nicht. Mea culpa.

Aber in der gnadvollen Stille dieses Abends in Graubünden verspreche ich Besserung im Rahmen meiner Möglichkeiten. Etwa so:

Ich will die Erinnerung daran heilighalten, dass ich ohne das zivilisatorische, ja sogar ohne das kulturelle Brimborium habe leben können, dass ich gerade deswegen glücklich gewesen bin. Mit wenig Mühe lassen sich in den Alltag einige Augenblicke Ferienstimmung zaubern, wenn ich mich befreie von den Grossmächten des Lärms und des Betriebs, von aller maschinellen Emsigkeit und

mechanischen Seelenlosigkeit in meinem eigenen Tun. Ich will die Freiheit des Menschen erleben, der Füsse hat und Gedanken, deshalb kein Automobil braucht als Transportmittel zum nächsten Laden oder als Persönlichkeitsprothese. Kann ich – Besitzerin einer Singstimme und einer Blockflöte – wirklich nicht ohne Stereoanlage existieren? Glücklicherweise bin ich, dass ich atmen darf, dass ich Sonnenschein auf der Haut fühle, dass es Holunderduft gibt, Amseln, Kinderstimmen, Frösche und Nachtigallen.

Vielleicht werde ich es dann endlich begreifen, dass ich nur verzweifelt an die versiegenden Energien von aussen gebunden bin, wenn ich die nie versiegende Quelle in meinem Innern vergessen oder zugemauert habe.

In diesem Sinne ist Wilhelm Busch als zukunftsweisend zu zitieren, dort, wo er über das Kerzenwachssparen des Heiligen Antonius von Padua schreibt: «... und las bei seinem Heiligschein meistens bis tief in die Nacht hinein.»

Christa

Lauter Schafe

Es ist Sonntag. Wir Nichten besuchen unsere Tante-Zia, die in einem schlichten Häuschen an einem Tessiner Hang in der Nähe von Weiden und Wäldern wohnt. Ich ergreife die Gelegenheit und frage sie: «Tante-Zia, was würdest du vorschlagen zum Energiesparen?» Sie blickt uns lange und gross an, schaut in ihrer Wohnküche umher, die so breit ist wie das ganze Häuschen. Nur die nötigsten Geräte hängen hier, Luxusgegenstände sind fehl am Platz. Hat Tante-Zia nicht ihr Leben lang Energie gespart? Achtzig Jahre lang? Geht sie nicht mit den Hühnern ins Bett? Steht sie nicht mit der Sonne auf? Uns kommt meine Frage plötzlich deplaziert vor.

Doch da blitzt ein listiges Lächeln in Tante-Zias Augen auf. Sie geht zur Kommode, rüttelt und schüttelt an der oberen Schublade, kramt darin, dreht sich dann zu uns um und zeigt uns etwas Weiches, Warmes, Handgestricktes. «Pulswärmerli», ruft sie, «das ist mein Vorschlag.

Pulswärmerli müsst ihr tragen, Kniewärmerli und Seelenwärmerli.» Jetzt kommt Tante-Zia in Fahrt, geht zur Schublade zurück, zieht einen Sack mit Mottenkugeln und Wolligem heraus. Wir müssen herhalten. Sie stülpt uns Pulswärmerli über die Handgelenke, zieht uns die Kniewärmer über die Waden hinauf, über die Knie, kreuzt uns die Seelenwärmer über der Brust und schliesst sie mit Knopf und Knopfloch. Die Pulswärmerli sind feldgrau. Die hat sie ehemals ihrem Mann selig in den Militärdienst mitgegeben. Sie rechnet aus – vor 50 Jahren. Sie habe es doch gewusst, sagt sie, dass so etwas Altes und Gutes wieder einmal zu Ehren kommen werde.

Wir drehen uns um und mit all unsern Wärmern, lachen und wischen uns die Tränen aus den Augen, müssen aber zugeben, dass uns wunderbar warm geworden ist. Und wirklich, wie Tante-Zia prophezeite, gerade am rechten Ort.

«Auf fünf Grad Stubenwärme könnt ihr dadurch verzichten», sagt Tante-Zia. «Geht nur mit dem guten Beispiel voran!» Tante-



«Wir fordern gleiche Rechte, unterschreiben Sie unsere Petition auch?»